

Auf der Suche nach der Arbeiterklasse

BAD HOMBURG Vortrag im Forschungskolleg über Perspektiven der Sozialdemokratie

„Seit 2005 hat die SPD einen massiven Niedergang erlitten. Die neugewonnen Wähler sind nicht geblieben, die Arbeiterschaft hat sie vertrieben, die Arbeiterklasse der Jetztzeit verloren. Die Alten SPDler sind nicht mehr treu. Die Verbürgerlichung der SPD bringt es mit sich, dass es keine Spezifikation des SPD-Wählers mehr gibt.“ So klingt das Fazit des Vortrags von Professorin Sigrid Roßteutscher mit dem Titel: „Warum nicht alle SPD wählen, wo sie es doch heute könnten, da die gute alte Tante längst nicht mehr nur für die Arbeiter da ist?“

Die Frage, mit der die Professorin ihre Ausführungen über die „Perspektiven der Sozialdemokratie in Europa“ überschreibt, trifft den Kern. Der Vortrag aus dem Forschungskolleg Humanwissenschaften aus der Reihe über die soziale Bindungskraft der SPD

und die Wählerentwicklung seit 1949 konnte Coronas wegen nur online stattfinden.

Roßteutscher ist Professorin für Soziologie und Politikwissenschaft an der Fakultät für Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität. Sie befasst sich als Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Wahlforschung zudem mit Wahlverhalten in Europa, so auch mit dem drastischen Wählerverlust der SPD in den vergangenen Jahren, in denen wiederum neue, auch rechtspopulistische Parteien erheblichen Stimmen hinzugewannen. Die Gründe hierfür sind in den jeweiligen Ländern kulturell oder historisch verschieden, wie es heißt.

„Noch nie zu einem Publikum gesprochen, dessen Gesichter sie nicht sehen konnten“, sagt sie eingangs. Aber alles läuft gut.

Volkspartei ist ein Begriff aus einer Zeit, als die SPD noch zusammen mit der CDU die Parteienlandschaft prägte. Die Professorin beruft sich auf Wahlstudien seit 1949.

In der jungen Bundesrepublik gab es noch relativ viele Parteien. „Endfünfziger bis Endsiebziger waren die goldenen Jahre der Volksparteien mit der FDP als Zünglein an der Waage. Dann kamen die Grünen.“ Bis in die Neunziger seien vierzig Prozent der Stimmen das Maß einer Volkspartei gewesen. Das habe sich schnell nach unten korrigiert bis zu dreißig – Verlust des Status als Volkspartei – und noch viel weniger, fast zwanzig Prozent heute. „Und wenn die Grünen bei 20 sind, ist das dann die neue Volkspartei?“, fragt sie.

Das katholische Zentrum der Weimarer Republik galt als erste

Volkspartei für unterschiedliche Segmente der Bevölkerung, zu meist Katholiken; in der SPD fand sich die Arbeiterschaft. Die Volkspartei im heutigen Sinne kam in zwei Wellen mit der Gründung von CDU/CSU, mehr als 90 Prozent Christen. Bei der SPD bewirkte das Godesberger Programm 1959 die Versöhnung mit Marktwirtschaft und damit eine Öffnung wie auch der Versuch des Dritten Wegs, die neue Mittelklasse für sich zu erwärmen. Die Merkel-Ära gilt der Modernisierung und Säkularisierung als Reaktion auf den massiven Wandel, etwa die Bildungsexpansion.

Da in der SPD die Kernwählerschaft, die sich in der Nachkriegszeit aus den Gewerkschaften rekrutierte, mit dem Strukturwandel verschwand, blieben Mehrheiten aus. „Wie erreiche ich neue soziale Gruppen, ohne die alten

zu verlieren?“ Eine Partei könne nur groß bleiben, wenn sie nachfolgende Generationen mitnehme, also ältere und trotzdem jung bleibe.

Die traditionelle Industriearbeiterschaft schrumpft. Keine einzige Region in Europa, in der die Sozialdemokratie gewachsen wäre. Nach 1998 dramatischer Verlust von 60 auf 20 Prozent der klassischen Wählerschaft. Wer in der Produktion arbeitet, wählt nicht mehr automatisch SPD. Roßteutscher: „Es gibt keine andere Klasse, die heute so zum Nichtwählen neigt wie die Industriearbeiterschaft. Die alten SPD-Wähler wählen nicht mehr.“

SPD-Hochburgen sind heute Hochburgen der Nicht-Wahl. Die SPD hat weniger Kandidaten aus der Arbeiterschaft als alle anderen Parteien.

MARTINA DREISBACH